

Jemanden zu Hause besuchen

Kees Waaijman

Nichts scheint so normal zu sein, wie jemanden zu Hause zu besuchen. Man klingelt, es wird geöffnet, und man geht hinein. Wir tun dies regelmäßig. Jedoch, dieses einfache Ereignis ist nicht so einfach, wie es scheint. Gehe ich wirklich hinein, oder bleibe ich eigentlich doch draußen? Lässt der Gastgeber oder die Gastgeberin mich wirklich hinein? Sind sie wirklich zu Hause? Schließe ich mich selbst aus?

Ein Besucher betritt nie eine Wohnung wie der Bewohner selbst. In gewisser Weise ist der Bewohner ja schon »zu Hause«, bevor er physisch hineingeht. Er klingelt nicht. Er klopft nicht an seine eigene Tür. Wenn er die Tür öffnet und in die Wohnung hineingeht, zögert er – normalerweise – nicht. Er tritt sofort bei sich selbst ein. Sogar wenn er sich bei sich selbst nicht heimisch fühlt, ist diese Unwirtlichkeit nur seine eigene Unwirtlichkeit und nicht die eines anderen. Dieses Nicht-heimisch-Sein in der eigenen Wohnung ist etwas gänzlich anderes als das Nicht-heimisch-Sein z. B. auf der Straße. Auch wenn einer sich in einem Durcheinander begraben hat, dann ist dieses Durcheinander immer noch sein eigenes. Wie groß das Chaos für den Außenstehenden auch sein mag, dem Bewohner selbst ist es – wie auch immer – vertraut. Das Gleiche gilt übrigens auch für ein aufgeräumtes Haus: Dem Bewohner ist es von innen her vertraut, ein Außenstehender könnte sich darin außergewöhnlich unwohl fühlen. Wie auch immer: Der Bewohner ist schon »drinnen«, bevor er eintritt. Wenn er zu Hause ist, ist er »drinnen«.

Für den Besucher ist es anders. Er kommt nie weiter »nach drinnen«, als der Gastgeber oder die Gastgeberin ihn einlässt. Selbst der eindringendste Blick wird trotz aller klugen Beobachtungen doch nur die Außenseite des Innenraums wahrnehmen. Das wirkliche »Drinnen« muss ihm vom Bewohner geschenkt werden: Es muss von innen heraus mit einladenden Gesten geschenkt werden. Wer den einladenden Gesten nicht folgt, schließt sich selbst aus, unabhängig von seinem physischen »Drinnen-Sein«. Er kommt

nicht weiter als der Einbrecher: Er bringt vielleicht vieles durcheinander, er nimmt vielleicht vieles mit, aber nach »drinnen« gelangt er nicht. Der Schlüssel zum »Drinnen« liegt in den Händen des Gastgebers. Der Gast empfängt diesen Schlüssel aus seinen Händen, und das immer wieder aufs Neue. Nur er gewährt den Zugang zum Innenraum, dem wirklichen »Drinnen«.¹

Ein Besuch bei jemandem zu Hause ist ein alltägliches Ereignis. Wir besuchen unsere Verwandten: Eltern, Kinder, Großeltern, Geschwister. Wir besuchen unsere Nachbarn, gehen bei ihnen ein und aus. Wir besuchen unsere Freunde, Bekannten und Kollegen. Wir besuchen Menschen, die Hilfe brauchen, Kranke, Gefangene, Einsame, oder diejenigen, die in unsere Obhut gegeben sind: für Krankenpflege, Seelsorge, Sozialfürsorge. Wir lassen uns von Gästen, die eine gewisse Zeit bei uns bleiben, besuchen.

Jemanden als Gast aufnehmen oder selbst jemanden besuchen nennt man in der jüdischen und christlichen Spiritualität eine Tat von *chesed*: eine einladende Geste, die nicht kleinlich und engstirnig, sondern großherzig und großzügig ist. Diese chassidische Praxis konkretisiert sich in »Werken der Barmherzigkeit«: Kranke und Gefangene besuchen, Hungrige und Durstige bewirten, Fremde gastfreundlich bei sich aufnehmen. Diese chassidische Praxis wird nicht verrichtet, „um gesehen zu werden“, sondern „im Verborgenen“, denn Gott „sieht das Verborgene“ (Mt 6,1-18). Auch das eigene Auge sieht dieses Gönnen nicht: „Wenn du jemandem hilfst, dann soll deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut“ (Mt 6,3). Die gönnende Liebe braucht auch nicht zu „wissen“, dass sie Gott und seinen Gesalbten unmittelbar berührt. Ihr Wissen selbst ist im Handeln verborgen: „Herr, wann bist du denn hungrig gewesen und wir haben dir zu essen gegeben? Oder durstig und wir gaben dir zu trinken? Wann haben wir dir Gastfreundschaft gewährt, und wann bist du nackt gewesen und wir haben dir Kleider gebracht? Wann warst du denn krank oder im Gefängnis und wir haben dich besucht?“ (Mt 25,37-39). Das Hereinlassen und das Besuchen als solche verursachen die Berührung mit dem verborgenen Gott (vgl. Mt 25,40.45). Auch Worte können diese gönnende Praxis, die den Kern der jüdischen und christlichen Frömmigkeit bildet, nicht er-

¹ Das niederländische »binnen« wird hier in der deutschen Übersetzung mit verschiedenen Begriffen wiedergegeben.

setzen (vgl. Mt 7,15-27; 23,1-12). Gott selbst ist ein gönnender Gott: „Denn im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen [...] Ich gehe hin, um dort alles für euch vorzubereiten [...], [und] werde [...] kommen und euch zu mir holen [...]. Dann werdet auch ihr dort sein, wo ich bin“ (Joh 14,2-3).

Jemanden hereinlassen und jemanden besuchen sind geistliche Übungen, die primordial sind: Sie betreffen meine Wohnung und deine Wohnung, sie handeln vom »wo ich bin« und »wo du bist«. Meine Wohnung ist da, »wo ich bin«, ein »näher« zu mir ist fast unmöglich. Nur mein Körper ist näher. Deine Wohnung ist da, »wo du bist«, ein »näher« zu dir ist fast unmöglich. Nur dein Körper ist näher. Vielleicht beziehen sich Wohnung und Haut auf das Gleiche.

In diesem Beitrag möchte ich eine Geschichte von Toon Tellegen lesen, einem niederländischen Autor, der durch seine Gedichte und Erzählungen bekannt geworden ist.² Die Geschichte, die wir lesen, ist eine Fabel, in der, wie so oft in seinen Erzählungen, das Eichhörnchen und die Ameise die Hauptrollen spielen.³ Die dritte Rolle ist die der Schabe.

- 1 „Das Eichhörnchen und die Ameise gingen auf der Heide spazieren. Es roch nach mildem Heidehonig, und die Ameise sagte: »Hier könnte ich auch gut wohnen.«
- 2 »Dort wohnt die Schabe«, sagte das Eichhörnchen und zeigte auf eine dürftige Hütte, die mitten auf der Heide stand. Ein schmaler, verschlammter Pfad führte zur Eingangstür.
- 3 Das Eichhörnchen und die Ameise beschlossen, die Schabe zu besuchen, und klopfen an die Tür. In der Hütte war es still.
- 4 »Herein!«, rief die Ameise.
- 5 »Das solltest nicht du sagen«, sagte das Eichhörnchen. »Das muss sie selber sagen.«
- 6 »Aber wenn sie es nicht sagt, dann muss ich es doch sagen! Sonst kommen wir nie hinein«, sagte die Ameise.
- 7 Sie stieß die Tür auf und trat in die düstere Hütte.

² Toon Tellegen, am 18. November 1941 geboren in Brielle, war Hausarzt in Amsterdam.

³ Die Geschichte steht in der Sammlung *Toen niemand iets te doen had*, veröffentlicht 1987, 1988 preisgekrönt mit dem »Gouden Griffes«, Seite 136-138. Für einen Sammelband aller Geschichten über Eichhörnchen und andere Tiere vgl. TOON TELLEGEN: *Misschien wisten zij alles*, Amsterdam – Antwerpen ²1996. Die Übersetzung ins Deutsche besorgte Gerrit Hermsen.

- 8 »Wenn sie nun aber nicht zu Hause ist ...?«, sagte das Eichhörnchen.
- 9 »Auf diese Weise werden wir es erfahren«, sagte die Ameise.
- 10 »Ich finde das reichlich unhöflich«, sagte das Eichhörnchen, aber es folgte der Ameise und trat in die Hütte ein.
- 11 Es war ein kleines, düsteres Haus, in dem die Schabe wohnte. Eine trübselige Lampe hing an einem morschen Balken, ein schief zusammengesackter Tisch stand in einer staubigen Ecke, und eine verschlissene Decke lag auf dem holprigen Boden. Auf dieser Decke lag die Schabe.
- 12 Als das Eichhörnchen und die Ameise sich an das spärliche Licht, das durch die Ritzen hindurchfiel, gewöhnt hatten, sahen sie, wie traurig die Schabe sie ansah. Ihr Körper war von Krusten übersät, ein Auge hing schief, und das andere war schlichtweg untauglich, und die meisten Beine waren zerknickt oder verbogen.
- 13 »Guten Tag ...«, sagte das Eichhörnchen schüchtern.
- 14 »Ach«, sagte die Schabe. »Seht bloß nicht auf mich! Stellt euch bloß vor, wie ich hätte aussehen können. Glaubt euren Augen bloß nicht.«
- 15 »Darf ich mich setzen?«, fragte die Ameise.
- 16 Die Schabe machte eine schwache Bewegung mit einem ihrer wenigen noch brauchbaren Gliedmaßen. Die Ameise setzte sich auf die farblose Fensterbank, die morscher war, als man sehen konnte, weshalb die Ameise durch das zerbrochene Fenster rücklings nach hinten stürzte, in den Brennesseln landete und kurz darauf wieder hereinkletterte.
- 17 »Ach«, sagte die Schabe. »Achte bitte nicht darauf, übersieh es einfach.«
- 18 »Ich übersehe nichts«, sagte die Ameise.
- 19 »Na ja«, sagte die Schabe, »erinnere dich dann bitte auf eine andere Weise daran, schöner.«
- 20 Sie krümmte sich zusammen und verschwand fast völlig hinter einer dicken Kruste, die den größten Teil ihres Bauches bedeckte.
- 21 Die Ameise wollte wieder gehen. Sie mochte den muffigen Geruch nicht, der im Haus der Schabe hing.
- 22 »Bitte kommt nicht wieder«, sagte die Schabe. »Stellt euch vor, dass ich irgendwo anders wohne, in einer Burg oder in einem Schloss.«

- 23 »Einverstanden«, sagte das Eichhörnchen. Es stieß die Tür auf, aber dadurch stürzte die Vorderseite der Hütte ein. Die Ameise und das Eichhörnchen konnten gerade noch nach draußen springen.
- 24 »Ich bin nicht hier«, rief die Schabe aus den staubigen Resten des zerfallenen Holzes und schmuddeligen Staubes hinter ihnen.
- 25 »Ich sitze auf einem Thron, ich schwinge das Zepter. Behaltet das bitte in eurer Erinnerung!«
- 26 Das Eichhörnchen und die Ameise gingen weiter über die Heide und versuchten, an etwas Fröhliches zu denken.
- 27 »Ich erteile Befehle! Ich herrsche«, hörten sie gerade noch mit brüchiger Stimme die Schabe rufen.“⁴

Die Geschichte lässt sich als eine Sequenz von sechs Szenen lesen. In Szene 1 entdecken das Eichhörnchen und die Ameise auf ihrem Spaziergang über die Heide die Hütte der Schabe (1-2). In Szene 2 entschließen sie sich, die Schabe zu besuchen; sie gehen hinein (3-10). In Szene 3 lernen sie das Interieur und dessen Bewohnerin kennen (11-12). Szene 4 ist ein Dialog zwischen dem Eichhörnchen, der Ameise und der Schabe (13-20). In Szene 5 verlassen das Eichhörnchen und die Ameise die Hütte der Schabe (21-25). In Szene 6 sind das Eichhörnchen und die Ameise wieder zurück auf der Heide; die Schabe ruft ihnen noch etwas nach (26-27).

Unsere Erklärung folgt den sechs Szenen. Wir achten insbesondere auf die Unterkunft. Wie wird die Hütte beschrieben? Wie benehmen sich die Besucher? Wie stellt sich die Bewohnerin dar? Wie gehen sie miteinander um? Was geschieht beim Hineinkommen, beim Hereinlassen, Drinnen-Sein? Wie verabschieden sie sich?

Szene 1: Die Wohnung der Schabe – mitten auf der Heide (1-2)

„Das Eichhörnchen und die Ameise gingen auf der Heide spazieren“ – so fängt die Geschichte in aller Ruhe an (1). Denn obwohl „spazieren gehen“ ein Bewegungsbegriff ist, ist die Bewegung selbst nicht zielgerichtet. Die Ruhe wird anscheinend von dem Duft nach mildem Honig, der über der Heide hängt, bestätigt. Dieser Honig-

⁴ Die Nummerierung ist im Hinblick auf die Erklärung hinzugefügt.

geruch lenkt die Geschichte in eine bestimmte Richtung, denn er veranlasst die Ameise zu der Äußerung: „Hier könnte ich auch gut wohnen“ (1). Das Eichhörnchen reagiert hierauf gleich: „Dort wohnt die Schabe“ (2). Möchte das Eichhörnchen mit seiner Reaktion gegenüber dem Irrealis der Äußerung „könnte ich auch gut“ auf die Realität hinweisen? Oder möchte es sagen: »Deine Träumerei bringt dich in eine Konkurrenz zur Schabe, die dort schon wohnt«? Oder ist es der Auftakt zum Besuch, zu dem sie sich entschließen: »Wenn du wissen willst, wie das Wohnen auf der Heide ‚sehr gut möglich wäre‘, dann könnten wir ‚dort‘ hingehen, denn ‚dort‘ wohnt schon jemand. Schauen wir mal, wie man das macht!« Wie auch immer: Das Eichhörnchen zeigt „auf eine dürftige Hütte“, die mitten in der Heide steht, zu der „ein schmaler, verschlammter Pfad“ führt.

In dieser kurzen Szene werden die Hauptlinien der Geschichte abgesteckt. Zuerst wird das Motiv des »Wohnens« eingeführt, das im weiteren Verlauf der Geschichte an strategischen Punkten wiederkehrt.

„Hier könnte ich auch gut *wohnen*“ (1).

„Dort *wohnt* die Schabe“ (2).

„Stellt euch vor, dass ich irgendwo anders *wohne*“ (22).

Wohnen ohne Wohnstätte ist unmöglich. Mit Hilfe eines Netzwerks von Verweisungen wird die Wohnstätte bildlich dargestellt: eine dürftige Hütte mitten auf der Heide (2); ein schmaler, verschlammter Pfad, der zur Eingangstür führt (2); die Tür der Hütte (3); die Tür der düsteren Hütte (7); die Hütte (10); ein kleines, düsteres Haus (11); die morsche Fensterbank und das zerbrochene Fenster (16); das Haus (21); die Tür und die Vorderseite der Hütte (23); das zerfallene Holz und der schmutzige Staub (24). Was auffällt, sind die Qualitäten, die der Wohnstätte zugewiesen werden: dürftig, schmal, farblos, verschlammte, düster, morsch, verschlissen, zerbrochen, bucklig, in Kombination mit Diminutiven⁵. Dem Ganzen steht die Tatsache gegenüber, dass diese dürftige Hütte „mitten auf der Heide“ (2) steht und es eigens einen Pfad gibt, der „zur Eingangstür“ führt.

⁵ In der niederländischen Sprache und auch in dieser Geschichte werden viel häufiger als im Deutschen Verkleinerungswörter gebraucht.

Neben dem »Wohnen« als wichtigem Motiv und der »Wohnstätte« als dem Ort, an dem sich die Geschichte ereignet, gibt es »die Bewohnerin«: die Schabe, die mitten auf der Heide wohnt, und die Ameise, die sich in der Geschichte als potenzielle Bewohnerin meldet: „Hier könnte ich auch gut wohnen.“

Szene 2: Das Hereinkommen von Ameise und Eichhörnchen (3-10)

Das Eichhörnchen und die Ameise entschließen sich, die Schabe zu Hause zu besuchen, und klopfen an die Eingangstür (3). Die Initiative, die Schabe zu besuchen, geht ganz allein von den Besuchern aus. Eine Einladung von der Schabe gibt es nicht. Sie fassen einseitig den Entschluss, die Schabe zu besuchen.

Auf das Klopfen an der Tür wird drinnen nicht geantwortet: „Es war still in der Hütte“ (3). Die Stille in der Hütte war so still, dass sogar sie keine Antwort auf das Klopfen war! Der Text lautet nicht: »Es blieb still in der Hütte«, sondern: „Es *war* still in der Hütte.“

Weil von innen keine Reaktion kommt, beschließt die Ameise, selbst – von draußen – zu antworten, als wäre sie die Bewohnerin: „Herein!“ (4). Das Eichhörnchen weist sie auf die Rollenverwechslung hin: „Das solltest nicht *du* sagen, das muss *sie* selber sagen“ (5). Die Ameise rechtfertigt diese Rollenverwechslung wie folgt: „Wenn *sie* es nicht sagt, dann muss *ich* es doch sagen! Sonst kommen wir nie hinein“ (6). Die Wiederholung des Wortes „hinein“ ist bedeutungsvoll: Die Ameise möchte – wie auch immer – hinein.

Die Ameise ist nicht aufzuhalten: Sie stößt die Tür auf und betritt die Hütte der Schabe (7). Das Eichhörnchen macht noch einen letzten Versuch, die Ameise auf andere Gedanken zu bringen: „Wenn sie [die Schabe] nun aber nicht zu Hause ist ...?“ (8), als wenn es sagen wollte: »Indem du auf diese Weise in die Wohnung eines Fremden hineindrängst, bist du gewissermaßen ein Einbrecher.« Aber die Ameise setzt ihre invasive Bewegung fort: »Ob sie zu Hause ist, erfahren wir, indem wir hineingehen« (9). Der Besucher entpuppt sich als Forscher. Das Ganze erhält die Züge einer militärischen Expedition.

Das Eichhörnchen widersetzt sich weiter innerlich gegen diese Weise des Hineingehens: »Ich finde das reichlich unverschämt« (10). Aber in seinem Benehmen passt es sich der Ameise an: Es folgt ihr und tritt in die Wohnung der Schabe ein (10).

Beim ersten Lesen mutet die Szene komisch an. Bei näherer Betrachtung enthält die Passage einige schmerzliche Einblicke.

Erstens ist die ganze Aktion tatsächlich frech, und im Nachhinein war die Brutalität schon latent vorhanden in dem einseitigen Beschluss, die Schabe zu besuchen, ja, vielleicht noch früher: als die Ameise sagte: „Hier könnte ich auch gut wohnen“ (1).

Wie auch immer: Die Brutalität tritt deutlich hervor, wenn der Besucher die Rolle des Bewohners übernimmt und an dessen Stelle „Herein!“ ruft – was wahrscheinlich humoristisch erkennbar macht, was in der Wirklichkeit sehr oft geschieht: Der Besucher bemächtigt sich des »Innen«. Das freche Eindringen tritt noch erschütternder ans Licht, wenn die Ameise dem Widerstand ihres Mitbesuchers trotzt: „Sonst kommen wir nie hinein“ (6). Sie setzt es in die Tat um, stößt die Tür auf und geht hinein (7). Der Eindringling tarnt sich als Forscher, der auf diese freche Weise »irgendetwas erfährt« (9). Kurz: Was sich ausgibt als Besuch, entpuppt sich als »freches« Eindringen – was das Eichhörnchen selbst ausdrücklich sagt! Aber leiblich tun beide den gleichen »Schritt« hinein (7 und 10).

Die zweite Erkenntnis ist eine Frage, die sich ergibt, wenn wir weiterdenken in Richtung auf einen »Besuch«, der bei einem anderen ungebeten »hinein«dringt. Sperrt der Eindringling sich selbst nicht aus? Kommt er je »hinein«, wie laut er selbst auch »hinein« ruft und wie direkt auch immer er ausruft: »sonst gelangen wir nie ‚hinein!‘« (6). Sollten nicht jeder Beschluss, jemanden zu besuchen, und jedes Klopfen an die Tür sich innerlich umkehren und sich restlos auf den anderen richten, der das Haus auf der Innenseite bewohnt und sie entfaltet als die eigentliche Mitte, von der alles ausgehen sollte: »die Mitte« (2) der Heide?

Szene 3: Bei der Schabe drinnen (11-12)

Die dritte Szene beginnt mit einer Beschreibung des Interieurs der Hütte, in der die Schabe wohnt (11). Mit wessen Augen wir schauen, lässt der Erzähler dahingestellt sein. Aber wessen Augen auch immer, sie bewegen sich – wie das Auge einer Kamera – von einer „trübseligen Lampe“, die „an einem morschen Balken“ der Decke hängt, über einen „schief zusammengesackten Tisch“, der „in einer staubigen Ecke“ des Zimmers steht, zu einer „verschlissenen Decke“, die auf einem „holprigen Boden“ liegt, um bei der Schabe zu enden: „Auf dieser Decke lag die Schabe“ (11). Die Beschreibung bespielt vier Register, und das gilt für die ganze Erzählung: zuerst die Atmosphäre, die mit Wörtern wie düster, trübselig, traurig und ähnlichen gekennzeichnet wird; zweitens der Zustand des Hauses: morsch, schief zusammengesackt, verschlissen, bucklig, farblos, zerbrochen, zerfallen und so weiter; drittens die Ordnung und Sauberkeit: staubig, verschlammmt, traurig und Ähnliches; schließlich der Wohlstand: dürftig, schmal, düster. Vielleicht kann man diese Charakterisierungen am besten mit dem Adjektiv „dürftig“ (2) zusammenfassen in der Bedeutung von: arm, gering, unscheinbar, wörtlich: wofür ich mich zu schämen geneigt bin.

Jetzt, da die Umgebung, in der die Schabe sich befindet, geschildert worden ist, folgt der Höhepunkt der Szene: der Kontakt zwischen der Bewohnerin und den Besuchern. Die Begegnung wird äußerst vorsichtig wiedergegeben. Durch das spärliche Licht sehen die Besucher anfangs ihre Gastgeberin nicht. Erst als sie „sich an das spärliche Licht, das durch die Ritzen hindurchfiel, gewöhnt hatten, sahen sie, wie traurig die Schabe sie ansah“ (12). Im vollkommenen Kontrast zu dem frechen Hereinkommen von Ameise und Eichhörnchen entzieht sich die Begegnung durch das spärliche und indirekte Licht dem objektivierenden Blick des Außenstehenden. Erst als die Augen sich dem dunklen Innenraum angepasst haben, sehen sie die Augen, die sie ansehen: Sie sahen, wie traurig die Schabe sie ansah. Sehen, dass einer dich gesehen hat, ist das Wesen einer Begegnung. Die Eindringlinge sind gesehen worden und bleiben weiter, wo sie als Gäste hingehören: im Gesichtsfeld der Gastgeberin. Für einen Augenblick sind sie drinnen im Innenraum der Wohnung: Sie sehen, wie die Gastgeberin sie ansieht. In einigen

einfachen Worten hat sich – in einem Bruchteil einer Sekunde – das Innen vom Inneren heraus geöffnet. Jetzt, wo sie sehen, wie traurig die Schabe sie ansieht, sehen sie auch ihren Körper. Sie sehen, wie elend sie aussieht: „von Krusten übersät“. Sie sehen, wie die Augen, die auf sie schauen, entstellt sind: „schief und [...] untauglich“. Sie sehen, dass die meisten ihrer Beine „zerknickt oder verbogen“ sind (12).

Düster und traurig ist der Innenraum der Hütte, und genauso trübsinnig und traurig ist die Bewohnerin. Aber mitten in der Dunkelheit sehen die Gäste, wie die Augen der Gastgeberin sie anschauen. Der Besuch ist ein richtiger Besuch geworden. Am auffälligsten ist, dass aus dem Mund der Schabe kein Vorwurf kommt: »Wer hat euch die Erlaubnis gegeben hereinzukommen?« Der Blickkontakt ist wortlos. Keine Fragen, keine Vorwürfe. Nur das spärliche Licht, in dem die Gäste sehen, dass die Gastgeberin sie anschaut. Alles andere, wie dürrtig, düster und traurig auch immer, steht im Licht des Sehens und Gesehenwerdens.

Szene 4: Das Gespräch zwischen der Schabe und ihren Gästen (13-20)

Das Eichhörnchen eröffnet das Gespräch mit einer Begrüßung: „Guten Tag ...“, sagt es „schüchtern“ (13). Von der Ärmlichkeit und Bescheidenheit der Schabe ist es offenbar berührt. Vielleicht hat auch der Augenkontakt es scheu gestimmt.

Die Schabe reagiert mit einem beschaulichen und fast entschuldigenden „Ach“ (14). Es ist, als ob sie sich für den ärmlichen Anblick ihrer Wohnung entschuldigt und die Gäste anfleht, nicht zu sehen, was sie sehen, als wenn sie ihnen den Schmerz des Kummers, der sie traf, ersparen möchte. Daher das immer wiederkehrende »aber«⁶, das wir in dieser und der folgenden Szene achtmal antreffen.

„Seht bloß nicht auf mich“ (14).

„Stellt euch bloß vor, wie ich hätte aussehen können“ (14).

⁶ Im niederländischen Text steht jedesmal „maar“. Dieses „maar“ hat eine modale, entschuldigende Bedeutung. Im Deutschen ist die gleiche modale Bedeutung nicht immer zu übersetzen.

„Glaubt euren Augen bloß nicht“ (14).

„Achte bitte nicht darauf“ (17).

„Bitte kommt nicht wieder“ (22).

„Stellt euch vor, dass ich irgendwo anders wohne“ (22).

„Behaltet das bitte in eurer Erinnerung“ (25).

Es ist nicht leicht, die Bedeutung dieses modalen »aber« zu bestimmen. Ich höre die einladende Geste der Gastgeberin darin: »Verhalte dich bloß, als wärest du zu Hause. Mach es dir bloß gemütlich. Achte bloß nicht auf die Unordnung. Nimm dir bloß, was du möchtest.«

Wozu lädt die Gastgeberin ein? Die Schabe lädt das Eichhörnchen und die Ameise ein, sich nicht vom traurigen Anblick ihres Körpers überwältigen zu lassen: „Ach, seht bloß nicht auf mich. Stellt euch bloß vor, wie ich hätte aussehen können. Glaubt euren Augen bloß nicht“ (14).

Die Ameise geht nicht auf diese Einladung zu einer apofatischen Lesart der Gastgeberin und ihrer Hütte ein. Sie möchte sich gerne setzen. „Darf ich mich setzen?“ (15). Die Schabe gibt ihr mit einer „schwachen Bewegung“ die Erlaubnis, sich zu setzen. Jetzt tritt der auffällige Zustand des Hauses – der schon geschildert wurde – in aller Deutlichkeit ans Licht: Die Ameise bricht durch die morsche Fensterbank und stürzt durch das zerbrochene Fenster in die Brennesseln (16).

Als sie kurze Zeit später wieder »drinnen« ist, reagiert die Schabe wieder mit einem entschuldigenden und fast beschönigenden „Ach“. Sie sagt: „Ach. [...] Achte bitte nicht darauf, übersieh es einfach“ (17). aufs Neue lädt die Schabe ihren Gast zu einer apofatischen Lesart ein: nicht zu sehen, was sie sieht.

Die Ameise kann diese Einladung der Gastgeberin nicht annehmen. Sie ist einfach wieder die alte Ameise, die aus eigener Initiative eingetreten ist: „Ich übersehe nichts“ (18). Dies ist die kräftige Sprache von jemandem, der sieht, was er sieht, und nicht die Absicht hat, diese Sichtweise aufzugeben.

Die Schabe versucht ihr entgegenzukommen: „Na ja, wenn du nicht loslassen kannst, was du siehst, nimm dann auf jeden Fall diesen traurigen Anblick nicht mit in dein Gedächtnis. Bilde etwas anderes daraus, behalte es anders in Erinnerung, schöner“ (19). Nach diesen Worten krümmt sich die Schabe zusammen „hinter einer di-

cken Kruste, die den größten Teil ihres Bauches bedeckte“ (20). Wir wussten schon, dass ihr Körper von „Krusten übersät“ war (12). Nun wird uns der Anblick ihres Bauches gezeigt, vielleicht der am meisten Scheu erregende Teil unseres Körpers, wenn er dem Blick des anderen ausgesetzt wird. Die Schabe „krümmte sich zusammen“ und „verschwand fast völlig“, nachdem sie ihren Gästen die äußerst niedrige Lesart, nicht zu sehen, was sie an Ärmlichem sehen, angeboten hatte.

Die Schabe hat ihren Gästen wenig zu bieten: ein ärmliches Häuflein Elend in einem düsteren Innenraum. Dennoch tut die Gastgeberin ihr Bestes, es ihnen recht zu machen. Sie lädt sie zu einer anderen Lesart ein. Dabei richtet sie einen Appell an das Sehen – „übersieh es“ (14, 17) –, an das Denken – „achte bitte nicht darauf“ (14, 17, 22) – und an das Gedächtnis – »behalte das bloß anders« (19, 25). Die Gastgeberin ist zuvorkommend: Sie möchte ihre Gäste nicht mit dem belasten, was sie mit den Augen sehen, mit ihrem Verstand verstehen, mit ihrem Gedächtnis mit sich tragen. Sie lädt sie zu einer »Allegorese«, einer »anderen« Lesart, ein, wodurch sie sozusagen den Innenraum von innen aus hätten sehen, verstehen und behalten können.

Die Besucher schlagen das Angebot aus. Namentlich die Ameise kommt über die Runden, genau wie sie »hinein« gekommen war. Als die Schabe ihr Angebot gemacht hat (13-14), fragt die Ameise: „Darf ich mich setzen?“ (15). Genau betrachtet befördert sie sich auf diese Weise buchstäblich nach »draußen«, in die Brennesseln hinein (16). Wenn die Schabe es dann noch einmal versucht (17), lehnt sie ausdrücklich ihr Angebot ab: „Ich übersehe nichts“ (18). Der Gastgeberin bleibt nichts anderes übrig, als ganz zu verschwinden hinter dem, was die Ameise sich weigert anders zu sehen: einem Häuflein Krusten.

Szene 5: Das Verlassen der Hütte (21-25)

Wie vom allerersten Anfang an ergreift auch jetzt die Ameise die Initiative: „Die Ameise wollte wieder gehen“ (21). Der Grund ist der Geruch: „Sie mochte den muffigen Geruch nicht, der im Haus der Schabe hing“ (21). Der Duft war auch der erste Anreiz, durch

den die Ameise auf den Gedanken kam, dass sie „hier“ auf der Heide sehr gut wohnen könnte: Man roch den milden Heidehonig (1).

Die Schabe ist unmittelbar mit dem Vorschlag der Ameise einverstanden und gibt ihr gleichzeitig einen sanften Wink: „Bitte kommt nicht wieder“ (22). Sie geht sogar einen Schritt weiter, sie empfiehlt ihr, an eine andere Adresse zu denken: „Stellt euch vor, dass ich irgendwo anders wohne, in einer Burg oder in einem Schloss“ (22).

Auch das Eichhörnchen – ohne dass es den Vorschlag der Schabe annimmt – ist einverstanden mit dem Vorhaben der Ameise (23). Es setzt das Wort in die Tat um und stößt die Tür auf. Aber offenbar geht es so rigoros vor, dass die Vorderseite der Hütte einstürzt. „Die Ameise und das Eichhörnchen konnten gerade noch nach draußen springen“ (23). Sie gehen, wie sie kamen: mit »stoßen« (7 und 23). Beim Verlassen werden die Folgen des Stoßens physisch erkennbar, beim Hineingehen waren die Folgen spirituell-dialogisch mindestens ebenso Verderben bringend.

Nicht für die Schabe, die „aus den staubigen Resten des zerfallenen Holzes und schmutzigen Staubes“ heraus weiterhin den fortgehenden Gästen ihre Adressenänderung anbietet: „Ich bin nicht hier“ (24). Ihre alternative Adresse ist weiterhin das Schloss: „Ich sitze auf einem Thron, ich schwinge das Zepter. Behaltet das bitte in eurer Erinnerung!“ (25).

Genau wie die Auseinandersetzung innerhalb der Hütte nimmt die Gastgeberin auch jetzt wieder die Einbildungskraft und ihr Gedächtnis in Anspruch. Sie suggeriert ihnen, dass sie sie sich nicht mehr „mitten auf der Heide“ in einer „dürftigen Hütte“ (2) vorzustellen hätten, sondern „irgendwo anders“: in einem königlichen Palast mit einem Zepter.

Aber auch dieses letzte Angebot beim Fortgehen wird nicht angenommen. Was die Ameise zurücklässt, ist ein „muffiger Geruch“ (21). Und was das Eichhörnchen zurücklässt, ist eine Verschlimmerung des baufälligen Gebäudes, das es vorfand: eine Ruine.

Szene 6: Zurück auf der Heide (26-27)

Die Erzählung endet, wo sie anfang: auf der Heide. Sie sind zurück an der Stelle, wo sie zusammen den Spaziergang begannen. Sie suchen das, was dazwischen liegt, aus ihrem Gedächtnis zu streichen: Sie „versuchten, an etwas Fröhliches zu denken“ (26). Das Bemerkenswerte ist, dass sie jetzt das tun, wozu die Schabe sie wiederholt eingeladen hatte: etwas anderes zu „denken“ (14, 17, 22). Außerhalb des Innenraums versuchen sie zu tun, was sie »drinnen« nicht wollten: „an etwas Fröhliches zu denken“ (26).

Die Stimme der Schabe setzt den Spaziergängern aber weiter mit einer »anderen« Lesart nach. Völlig in Übereinstimmung mit einem König, der auf einem Thron sein Zepter schwingt, ruft die Schabe: „Ich erteile Befehle! Ich herrsche!“ (27). Stärker als in den vorigen Dialogen scheint die Schabe hier nicht eine „andere“ Lesart anzubieten, sondern sie sagt, wie es *ist*. Könnte die Schabe dann doch eine Königin sein, die von den Besuchern nicht gesehen wurde?

Einige Betrachtungen

Die Geschichte von dem Eichhörnchen, der Ameise und der Schabe lässt sich als eine chassidische Erzählung lesen, die uns zusammen mit einer gehörigen Dosis Humor einen Spiegel vorhält: Was geschieht alles, wenn wir uns gegenseitig zu Hause besuchen! In der chassidischen Frömmigkeit sind der Besuch eines Mitmenschen, der krank oder gefangen ist, und der gastfreundliche Empfang eines Fremden »Werke der Barmherzigkeit«. Wenn ich in den Spiegel der »chassidischen« Geschichte schaue, darf ich drei Erkenntnisse aufzeichnen, die sich aus den Perspektiven ergeben, die wir, eingeladen durch die Parabel, einnehmen können: die Vorgehensweise der Besucher, die Blickrichtung der Bewohnerin und der Blickpunkt der Begegnung.

Am Anfang hatte ich eine starke Neigung, mit den Augen der Besucher zu schauen: des Eichhörnchens und der Ameise. Ich fand ihr direktes, übermütiges und gleichzeitig energisches Vorgehen glaubhaft. Dadurch trat das etwas krankhafte, selbstzersetzende

und mitleiderregende Benehmen der Schabe leichtfüßig und humoristisch ans Licht. Allmählich aber, ganz langsam, wurde mir bewusst, dass die Selbst-Evaluation des Eichhörnchens tatsächlich stimmt und anwendbar ist auf die Grundhaltung beider Gäste: „Ich finde das reichlich unhöflich“ (10). Ihre Haltung ungebetenen Eindringens tritt eigentlich schon hervor, wenn Eichhörnchen und Ameise sich einseitig entschließen, die Schabe zu besuchen (3). Aber diese Haltung wird unumwunden klar, wenn die zwei Besucher ohne die Genehmigung der Bewohnerin die Tür »aufstoßen« (7), in die Wohnung eindringen, um „auf diese Weise [...] zu] erfahren“ (6), ob jemand „zu Hause“ ist (8).

Die freche Haltung der Gäste zeigt sich auch in dem Dialog mit der Gastgeberin. In keiner Weise gehen sie auch nur einigermaßen auf die Einladung der Gastgeberin ein, anders auf die Hütte und deren Bewohnerin zu schauen. Im Gegenteil: Sie kontrollieren die Gastgeberin, treffend wiedergegeben in der Aussage der Ameise: „Ich übersehe nichts“ (18).

Die Ironie von alledem ist – und das ist typisch für Tellegen –, dass die ungebeten eindringenden Besucher nicht richtig »hinein« kommen. Die Ameise stürzt über die morsche Fensterbank und das zerbrochene Fenster nach draußen in die Brennesseln hinein (16), und wenn die Gäste fortgehen, nehmen sie „die Vorderseite der Hütte“ (23) mit. Zurück auf der Heide in der frischen Luft versuchen sie, den „düsteren“ (11) Innenraum zu vergessen und „an etwas Fröhliches zu denken“ (26), obwohl sie, als sie drinnen waren, in keinerlei Weise zeigten, von irgendetwas oder irgendetwem angerührt zu sein.

Erst sehr spät konnte ich mich in die Perspektive der Schabe hineinversetzen. Mir wurde bewusst, dass diese Bewohnerin in ihrer „dürftigen Hütte“ vielleicht völlig zu Recht „mitten auf der Heide“ (2) wohnte, umgeben vom herrlichsten Honig (1). Es ist so überlegen „still in der Hütte“, dass sogar das Klopfen an der Tür die Stille nicht bricht (3), stiller als die Stille des Antwortlosen, die Stille des Bei-sich-selbst, die Stille des Wüstenmönchs in seiner Zelle.

Zerbrechlich und vergänglich ist die Hütte der Schabe, genauso brüchig wie ihr Körper, übersät von Krusten (12, 20), unscheinbar und missgestaltet wie der Knecht Jahwes. Die Hütte und die Bewohnerin stellen buchstäblich nichts dar. Schwer zu ertragen für ei-

ne, die gerade mit ihrer Insektennase den »milden Honig« geschnuppert hatte und seufzte: „Hier könnte ich auch gut wohnen“ (1).

Wie zerbrechlich auch immer, die Schabe ist ostentativ anwesend, sie ist immer mit ihren Gästen verbunden. Keine Klage verlässt ihre Lippen. Dies ungeachtet der Tatsache, dass die Gäste sie ungebeten mit ihrem Besuch beehrten. Sie ist weiter eine Gastgeberin: bezogen auf ihre Gäste. Wer die Worte zählt, die während des Dialogs zwischen Gastgeberin und ihren Gästen (Szene 3-5) gesprochen werden, wird erfahren dass die Schabe alles andere als uninteressiert daliegt. Sie spricht 72 Worte, ihre Gäste ein Sechstel, zwölf Worte.

Nein, die Gastgeberin ist anwesend und in Beziehung. Jedesmal aufs Neue bietet sie ihnen ihre Perspektive an: anders schauen, anders denken, sich anders erinnern. Sie bietet ihnen die Perspektive einer Königin auf einem Thron, mit einem Zepter an, einer Person, die Befehle erteilt – und sie erteilt sie auch fortwährend, aber sanft winkend: »Schau anders, übersieh es, stell dir vor, wie es sein *könnte*« (13-17). Es hat den Anschein, als ob wir Jesus sehen, verunstaltet, gefoltert, entkleidet, stehend vor Pilatus: »Also König bist du?« »Du sagst es.« Aber nicht von „hier“, es ist „anders“ und „irgendwo anders“ (21-25).

Am stärksten »drinnen« sind wir – glaube ich –, wenn die Gäste sehen, dass die Gastgeberin sie ansieht: „Sie sahen, wie traurig die Schabe sie ansah“ (12). Dieser Augenblick dauert nicht lange. Der Wortwechsel scheint die Intimität des Augenkontaktes zu zerbrechen. Es ist nicht unwichtig zu sehen, in welchem Augenblick sich dieses Sehen-und-gesehen-Werden ereignet: „als das Eichhörnchen und die Ameise sich an das spärliche Licht, das durch die Ritzen hindurchfiel, gewöhnt hatten“ (12). Erst als die Augen der Gäste sich dem dunklen Innenraum, in dem die Bewohnerin unbemerkt anwesend ist, angepasst haben, erst dann öffnen sich ihre Augen für die andere, die sie anschaut. Nicht der herrschende Blick, der »nichts übersieht« (18), sondern die Augen, die in die Nacht des Nicht-Sehens hineingegangen sind, werden der anderen Person gewahr, die in ihrer eigenen Stille verborgen lebt. Nur das Licht, das „durch die Ritzen“ unserer gebrochenen Existenz „hindurchfällt“,

Jemanden zu Hause besuchen

bringt uns dem anderen näher. Jetzt erst besuchen wir ihn richtig, sind wir zu Hause.

Dieser Augenblick des Sehen-und-gesehen-Werdens dauert nur den Bruchteil einer Sekunde. Das Licht scheint in die Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen. Der Wortwechsel fängt an. Gastgeberin und Gäste fallen aus der Gnade des jeweils anderen.